Dunkelblau - Prolog

Hallo liebe Leute,
hier mein erstes zaghaftes Klopfen an Eure Tür: Der Prolog meines Romans 'Dunkelblau'. Ich würde mich sehr über Euer (kritisches) Feedback freuen!
@Admins: ich hoffe, es ist nicht so hart, dass es in den Redlight District gehört. Dafür bitte mal die letzten 4 Absätze checken.
Es ist keine Horrorgeschichte, sondern hat nur einen etwas härteter Einstieg sein; danach wird's ruhiger :wink:
Vielen Dank!
baronHarkonnen/Tim

Der Tag, an dem Maria Gonzales‘ Leben enden sollte, war ein Dienstag.
Es war ansonsten kein besonderer Tag – der Frühling ließ weiter auf sich warten, obwohl der kalendarische Frühlingsbeginn fast 2 Wochen zurück lag, und der Winter sich hartnäckig hielt. Der Himmel über der Stadt war seit Tagen bedeckt, an Straßenrändern und auf Grünflächen lagen unansehnliche Haufen von altem Schnee, gemischt mit Rollsplitt und Erde. Die Präsidentschaftswahlen in den USA waren ein beherrschendes Thema in den Medien, es gab wieder vermehrte Drohgebärden im Mittleren Osten und einen Doping-Skandal im Handball.
Die verschwundenen Männer und Frauen waren natürlich auch ein Thema, im Netz und auch in überregionalen Zeitungen. Bislang aber fast ausschließlich in deutschsprachigen Medien, und das war vielleicht einer der Gründe für Marias Ableben: Hätte sie die Situation in der Stadt aufmerksamer verfolgt, wäre sie womöglich vorsichtiger gewesen. Aber obwohl ihre Deutschkenntnisse sich stetig verbesserten, informierte sie sich hauptsächlich über spanischsprachige Seiten. Die Filterblase in den sozialen Medien tat ihr Übriges, und so kam es, dass sie zwar über den US-Präsidentschaftswahlkampf und den Katalonien-Konflikt bestens informiert war, aber von den Vermissten in Berlin nur vage Gerüchte aufgeschnappt hatte; Gesprächsfetzen an der Uni und in ihrer WG-Küche.
Maria, deren Vorlesungen an diesem Tag etwas später begannen, blieb nach dem Aufwachen noch ein wenig liegen und ließ ihre Gedanken ziehen. Dann trieben sie das zunehmende Tageslicht – graues Winterlicht, kein Sonnenschein – und die Geräusche ihrer Mitbewohner aus dem Bett. Das Bad war von Peter besetzt, mal wieder, und in der Küche war Lin mit ihrem morgendlichen Teeritual beschäftigt. Maria lächelte ihr zu, schnappte sich Brett und Messer, und schnitt einen Apfel für ihr Müsli auf. Müsli war eine der wenigen Errungenschaften der deutschen Küche, mit der sie sich angefreundet hatte, und sie hatte vor, das auch nach ihrer Rückkehr nach Spanien beizubehalten.
Irgendwann gab Peter das Bad frei und Maria machte sich fertig, während ihr Müsli einweichte. Als sie herauskam, war Lin schon im Aufbruch, und Peter saß am Laptop, einen Grießpudding in sich hineinschaufelnd, während er sich durch seine Feeds arbeitete. Sie frühstückte also alleine, bevor sie sich auf den Weg zur Uni machte.
Der einsame Start in den Tag und das trübe Berliner Wetter sorgten für eine melancholische Grundstimmung. Normalerweise war Peter morgens etwas mitteilsamer, und die Gespräche mit Lin waren durch die Sprachbarriere zwar eingeschränkt, aber von Herzlichkeit geprägt. Jetzt fühlte sie sich jedoch isoliert, und als sie in der S-Bahn saß und in den Wintermorgen hinausblickte, spürte Maria einen unerwarteten, heftigen Schub von Heimweh. Sie vermisste die Wärme von Valencia, den Geruch des Meeres und die warmen Farben, die die Morgensonne auf die Fassaden der Altstadt zauberte. Sie vermisste ihre Geschwister, ihre Mutter, und überraschenderweise sogar ihren Vater, trotz seiner Strenge und Bitterkeit. Gefühle, die sie normalerweise nicht zuließ oder kleinzuhalten versuchte.
In dieses Gefühl von Heimweh und Melancholie hinein platzte eine Kette von Nachrichten in ihrer Españoles

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Dunkelblau - Prolog

en Berlín-Gruppe. Der heutige Stammtisch würde wegen der Grippewelle entfallen, zwei ihrer Freunde hatte es schon erwischt, eine fürchtete sich vor Ansteckung. Maria ging gedanklich die Alternativen durch, während sie in der S-Bahn saß. Sie bedachte und verwarf verschiedene Beschäftigungen. Alleine ins Kino oder Theater zu gehen, fand sie bereits als Aussicht deprimierend. Tanzen gehen war ungeeignet, weil sie am Mittwoch früh aus dem Bett musste, und für Aktivitäten im Freien war das Wetter noch zu schlecht. Schließlich kam sie auf etwas, das sie schon vor Wochen recherchiert hatte. Ein öffentliches Schwimmbad mit Solarium war ein kümmerlicher Ersatz für das Mittelmeer, aber immer noch besser als ein Abend allein im Zimmer. Also dann schwimmen gehen. Dass ihr diese Entscheidung zum Verhängnis werden sollte, konnte sie nicht ahnen.
Der Vormittag war vollgepackt mit Vorlesungen: Ethik, Moralphilosophie und, von Maria besonders gefürchtet, Formale Logik. Demnächst standen die ersten Klausuren an, und kurz überlegte sie, ihre Pläne zu ändern und den Abend mit Büffeln zu verbringen; bisher hatte sie noch zu wenig getan. Dann entschied sie sich dagegen; morgen war auch noch ein Tag.
Die Mittagspause verbrachte sie in der Mensa mit einigen Kommilitonen, was ihre Laune hob. Nachmittags quälte sie sich durch das Rousseau-Seminar, für das sie kommende Woche ein Referat ausarbeiten musste, und dann war endlich Schluss. Mit immer noch gehobener Stimmung fuhr sie nach Hause, warf ihren Rucksack aufs Bett und packte ihre Badetasche.
Auf dem Weg zum öffentlichen Schwimmbad, ein paar Stationen mit der S-Bahn und ein kleiner Fußmarsch, erwies sich das Wetter als unerwartet gnädig. Das einheitlich stumpfe Grau zeigte plötzlich Abstufungen bis hin zu weiß. Die Wolken rissen ein wenig auf und so etwas wie Sonnenschein ließ sich erkennen. Maria nahm es als gutes Zeichen und fällte eine weitere folgenschwere Entscheidung. Angesichts der unverhofften Sonnenstrahlen würde sie noch einen Umweg durch den Stadtpark machen, der neben dem Schwimmbad lag.
Der Park lag verlassen im blassen Abendlicht, als Maria ihn erreichte. Der kurze Schub schöneren Wetters hatte noch nicht ausgereicht, die Menschen herauszulocken. Außerdem würde die Sonne bald untergehen und sie beschloss, sich zu beeilen.
Ein befestigter Fußweg, von grauem Matsch und zerlaufenen Hundehaufen gesäumt, führte in den Park. Trotz der fehlenden Belaubung geriet die Straße nach wenigen Wegbiegungen außer Sicht und der Verkehrslärm ließ nach. Die Sonne verschwand zwar nach ihrem kurzen Aufleuchten wieder hinter der Wolkendecke, aber Maria genoss die klare Winterluft und die blassen Farben. Einen Moment lang war sie mit sich, dem Tag und der Stadt im Reinen.
Dann bemerkte sie, dass sie in ihrer feierlichen Stimmung nicht ganz alleine war. Ein Pärchen saß auf einer der Parkbänke am linken Wegrand, hinter sich die efeubewachsene Mauer des angrenzenden Friedhofes. Sie vermutete zunächst ein Liebespaar, das dem kühlen Wetter trotzte, aber dann sah sie, dass sie sich über einen Stadtplan beugten. Beide waren so dick eingewickelt, dass ihre Gesichter kaum zu erkennen waren. Touristen also, in Berlin eigentlich ein gewohnter Anblick, höchstens Ort und Jahreszeit waren etwas untypisch.
Als Maria sich näherte, blickten beide auf, und die Frau erhob sich. Sie sprach Maria auf Englisch an und hielt ihr den Stadtplan unter die Nase. Offenbar wollten beide zum Südkreuz und hatten sich verlaufen.
Maria, wenig stolz auf ihren Orientierungssinn, überlegte. Es war grundsätzlich die richtige Ecke von Berlin, aber bis zu dem Bahnhof war es ein ganzes Stück. Sie beugte sich über die Karte, die im schwindenden Tageslicht schlecht zu erkennen war. Um etwas mehr Licht in die Sache zu bringen, fischte sie ihr Handy aus der Tasche.
Während sie mit ihrem Telefon hantierte und die Taschenlampen-Funktion suchte, redete die Frau weiter. Ihre Worte lösten bei Maria etwas aus, ein leichtes Ziepen im Hinterkopf, etwas, das nicht ins Bild passte. Sie kam nicht gleich darauf, was es war, weil ihre Aufmerksamkeit auf Karte und Telefon gerichtet war.
Erst als der Mann, der unbemerkt aufgestanden war und sich hinter Marias linke Schulter gestellt hatte, eine Bemerkung machte, wurde ihr klar, was sie störte. Als ausländische Studentin in Berlin hatte sie seit fast

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Dunkelblau - Prolog

2 Jahren mit Menschen aller möglicher Nationalitäten gesprochen, überwiegend auf Englisch. Und das Englisch der beiden hatte einen deutschen Akzent.
Wenn das Deutsche sind, warum sprechen sie mich dann auf Englisch an? – das war die irritierende Frage, die ihr durch den Kopf fuhr. Sie blickte auf und versuchte, der Frau ins Gesicht zu sehen, aber das wurde durch die pelzgefütterte Kapuze verhindert. Bevor sie weiter über die Merkwürdigkeit der Situation nachdenken oder ernsthaft misstrauisch werden konnte, war es zu spät.
In ihrem Nacken gab es plötzlich einen unerwarteten scharfen Stich, wie von einer Wespe. Gleichzeitig packte eine Männerhand ihren linken Arm mit eisernem Griff. Die Frau, die eben noch die Karte gehalten hatte, griff ihr ins Gesicht und hielt ihr Mund und Nase zu. Maria versuchte, sich dem Griff zu entwinden, aber nun packte die Frau auch von der rechten Seite zu.
Sie rang um Luft. Das Stechen im Nacken verwandelte sich in ein Brennen, das sich ausbreitete. Sie hätte gerne geschrien, aber das verhinderte die Hand in ihrem Gesicht, und so blieb ihr nur übrig, zu zucken und sich zu winden. Von links und rechts festgehalten, führte das zu einem merkwürdig lautlosen Tanz zu dritt. Vielleicht hätte sie versuchen sollen nach hinten auszutreten und die Schienbeine ihrer Angreifer zu erwischen, aber zunehmende Panik und Luftnot verhinderten ein überlegtes Vorgehen. Obwohl sie die Augen weit aufgerissen hatte, wurde die Welt zunehmend grauer, während sich blutig-rote Muster in ihrem Sichtfeld ausbreiteten.
Dann ließ der unbarmherzige Griff in ihrem Gesicht plötzlich nach, und sie konnte wieder atmen; wenigstens das. Es war aber nur ein schwacher Trost. Die Hände hielten sie weiter gepackt, und ausgehend vom Nacken breitete sich eine lähmende Taubheit in ihr aus. Eigentlich wollte sie immer noch schreien, aber ihre Zunge war plötzlich dick und nutzlos, und auch die Stimmbänder spielten nicht mehr mit. Das einzig Positive daran war eine zunehmende Entrücktheit. Wie durch einen Schleier beobachtete der schwindende Teil ihres Verstandes, wie ihr Körper hochgehoben und über die Backsteinmauer des Friedhofs gezerrt wurde. Auf der anderen Seite sah sie Hände, die sich ihr entgegenstreckten.
Jemand musste sich wohl ungeschickt angestellt haben, denn sie wurde nicht richtig aufgefangen, sondern schlug auf dem gefrorenen Boden auf und brach sich das Schlüsselbein. Der grelle Schmerz, der folgte, war die letzte deutliche Empfindung, bevor auch er, zusammen mit ihrem Bewusstsein, in der Dunkelheit versank.

Das Aufwachen verlief anders. Als erstes kehrte ein Kern von Marias Wesen zurück, noch ohne Erinnerungen und klare Gedanken, ohne Angst. Sie existierte einfach nur; fast schon ein pränataler Zustand.
Das hätte, was Maria anging, ruhig noch eine Weile so bleiben können, aber dann folgten nach und nach weitere Sinneseindrücke. Ein dumpfer pochender Schmerz in der Schulter, Stimmen in rhythmischen Variationen – Gesänge? - mit einem gelegentlichen tiefen Trommelschlag. Der Geruch von nassem, kühlen Gemäuer. Hände und Füße ließen sich nicht bewegen; offenbar war sie auf einer schräg stehenden Fläche festgebunden.
Dann folgten die Erinnerungen in kleinen Schüben, und mit ihnen auch die Furcht. Ihr wiederkehrendes Denkvermögen versuchte einzuordnen, was ihr zugestoßen war und was ihr möglicherweise bevorstand. Dafür ließ sie sich ein wenig Zeit und versuchte sich weiterhin schlafend zu stellen. Immerhin hatte sie fast zwei Semester Logik gehört; das musste doch zu etwas zu gebrauchen sein.
Schließlich filterte ihr Verstand drei gleichermaßen erschreckende Szenarien heraus: Islamisten, Neonazis oder Vergewaltiger. Alles nicht wirklich plausibel, aber die Alternativen, die ihr einfielen, wirkten noch mehr an den Haaren herbeigezogen. Die Geräuschkulisse um sie herum bestand aus murmelndem Singsang, der allerdings weder deutsch noch arabisch klang, mit einem hallenden Klang wie in einer Kathedrale. Dahinter ein fernes Rauschen von Wasser, was auch den feuchten, kühlen Beigeschmack in der Luft erklärte. Die Kühle spürte sie nicht nur beim Einatmen, sondern auch auf der Haut: mit Verspätung bemerkte sie, dass ihr Oberkörper freigelegt worden war.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Dunkelblau - Prolog

Dann, als nichts weiter geschah, öffnete sie ihre Augen vorsichtig zu Schlitzen. Es war nicht allzu hell, aber das Licht genügte, um etwas zu erkennen. Maria wusste nicht, was sie erwartet hatte, aber sicher nicht das, was sie sah.
Sie befand sich in einer großen fensterlosen Halle mit roh gemauerten Wänden und massiven Säulen, beleuchtet von Kerzen und Gaslaternen. Im Moment beachtete sie niemand, obwohl sie sich unzweifelhaft im Zentrum des Geschehens befand.
Sie hatte halb damit gerechnet, von einer Gruppe von Männern umringt zu sein, von denen einer etwas sagte wie sie ist wach, so wie im Film.
Stattdessen lag sie auf einer schrägen Holzfläche, die scheinbar auf einem Podest befestigt war, und blickte auf eine fast schon religiös erscheinende Szenerie. Links und rechts vor ihr standen Reihen von Menschen, bestimmt 20 auf jeder Seite, und wandten ihr die Gesichter zu, ohne sie direkt anzublicken.
Ein weiterer, ihr näherstehender Mann - sie konnte deutlich seinen schütteren Haarkranz erkennen – stand mit dem Rücken zu ihr und blickte auf die weiter untenstehende Gemeinde (ihr fiel kein passenderer Begriff dafür ein).
Der archaische Eindruck wurde noch verstärkt durch die Kleidung; alle Anwesenden trugen mittelalterlich wirkende Kutten aus tiefblauem, im Kerzenlicht fast schwarz erscheinenden Stoff. Die Gesichter, die aus den Kutten ragten, wirkten im Kontrast dazu allerdings reichlich modern. Maria sah praktische Kurzhaarschnitte, die eine oder andere Hornbrille und sogar einen Sidecut bei einer blonden Frau, die nicht viel älter sein konnte als Maria selbst.
Vielleicht war das alles nur ein monströser Scherz? Irgendeine Show im Privatfernsehen, oder ein bizarres Studenten-Ritual?
Ihre Angst bekam unerwartet eine Beimischung von Wut. Man hatte sie entführt, ihr das Schlüsselbein gebrochen und sie halbnackt zur Schau gestellt – für einen Scherz?
Die Wut schwoll an, verdrängte kurzzeitig sogar die Angst, und sie ignorierte den Schmerz in ihrer Brust. Eigentlich hatte sie vor, laut und vernehmlich zu protestieren und das sofortige Ende dieser Groteske zu fordern. Heraus kam dann aber ein durchdringender Schrei, ein wütendes, sich steigerndes Kreischen.
Damit hatte sie zunächst einmal Erfolg. Sie übertönte den murmelnden Singsang und füllte die ganze Halle mit ihrer Stimme.
Jetzt waren tatsächlich alle Blicke auf sie gerichtet und auch der Mann mit der Halbglatze drehte sich um. Obwohl er das rundliche Gesicht eines deutschen Verwaltungsbeamten hatte, lag in seinen Augen ein Ausdruck, der die Furcht zurück in Marias Brust kriechen ließ.
Noch aber hatte die Wut die Vorherrschaft. Sie deckte ihn mit einem Schwall spanischer Flüche ein und zerrte an ihren Fesseln. Er kam mit gemessenem Schritt zu ihr herüber und blickte kurz auf sie herab. Und dann tat er etwas, das jede Illusion über einen harmlosen Ausgang der Sache zertrümmerte.
Er hob die linke Hand und schlug ihr mit dem Handrücken ins Gesicht. Nicht mit voller Kraft, sondern eher verächtlich, aber es reichte aus, um Marias Kopf zur Seite zu werfen und ihren Protest abzuschneiden. Dann trat er nach hinten und aus Marias Sichtfeld. Die Gemeinde nahm ihren Singsang wieder auf.
Marias Angst und Zorn wichen einem tieferen, umfassenderen Grauen. Ihre Brustwarzen zogen sich zu harten Knoten zusammen. Sie schluchzte und reckte gleichzeitig den Hals, um den Mann im Blick zu behalten.
Dabei entdeckte sie hinter sich an der feuchten Backsteinwand eine große Stoffbahn, wie ein Banner. Sie ragte bis zur Decke und war tiefblau, wie die Kutten ihrer Peiniger. In knochenweißer Farbe war etwas darauf gedruckt, ein verschlungenes Motiv, aber der Winkel war zu ungünstig, um alles zu sehen. Lediglich am unteren Rand konnte sie etwas erkennen, das sich nach unten ringelte wie eine Girlande. Ein – Tentakel?
Dann war der Mann wieder an ihrer Seite, und sie hatte keine Zeit mehr für Bildbetrachtungen. Er blickte ihr kurz in die Augen und wirkte dabei fast missbilligend, wie gegenüber einem aufsässigen Gast, der eine Geburtstagsrede gestört hat.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Dunkelblau - Prolog

Maria versuchte, ihre Panik im Zaum zu halten und sprach ihn leise und auf Deutsch an; bat ihn, sie doch loszumachen und gehen zu lassen. Das brachte ihr zwar keinen weiteren Schlag ein, aber auch keine sonstige Reaktion, und er begann sich an ihrem linken Arm zu schaffen zu machen.
Plötzliche Todesangst flutete in ihr hoch. Sie versuchte sich wegzudrehen, und ihr Oberkörper überzog sich mit kühlem Schweiß. Als sie einen Stich im Arm spürte, schrie sie auf, überzeugt davon, dass dies ihr Ende sei.
Aber so war es nicht. Stattdessen breitete sich binnen Sekunden eine warme, rote Glut in ihr aus, die die Angst mit einer wohligen, fast schon erotischen Welle fortspülte. Ihre Notlage löste sich zwar nicht auf, aber rückte in den Hintergrund wie ein lästiges Problem, mit der man sich beizeiten befassen muss. Erstmal wollte sie nichts tun, als sich auf diesem sich ausbreitenden See der Wollust treiben zu lassen.
Maria hatte nie mit Drogen experimentiert, wenn man von einem gelegentlichen Joint absah. Anderenfalls hätte sie die Wirkung von hochwertigem Heroin wahrscheinlich erkannt.
So verbrachte sie halb von Sinnen die nächste Dreiviertelstunde unbehelligt, ohne weiteren Widerstand und, darauf kam es an, ruhig. Offenbar wurde ihre Aufmerksamkeit bei dem Ritual, in dessen Mittelpunkt sie stand, nicht benötigt.
Und das war ein Segen, als schließlich das Ende kam. Sie bekam nicht mit, dass ihre Brust mit Meerwasser gewaschen wurde und sah nicht das Messer, das der Mann andächtig auswickelte.
Als es sich in ihre Brust senkte, gab es natürlich ein grelles Aufflammen, und der See der Wollust durchzog sich mit Feuer. Aber es lässt sich unmöglich sagen, wie viel davon Maria noch bewusst mitbekam.
Der letzte Schlag ihres Herzens fand schon außerhalb ihres Körpers statt und war nicht viel mehr als ein Reflex. Das Herz gab noch einen kleinen Schwall Blut von sich, konnte aber keines mehr ansaugen, da die Zufuhr bereits gekappt war.
Dann stand es für den Zeitraum mehrerer Minuten im Zentrum der Aufmerksamkeit, wurde hochgehoben, in einer Schale abgelegt und dargeboten. Ihr Körper, eine wertlos gewordene Hülle, wurde zerlegt, in Säcken verstaut und abtransportiert. Er tauchte nie wieder auf.
Das Herz aber wurde, nachdem es einen Tag und eine Nacht am Fuße des dunkelblauen Banners gelegen hatte, sorgfältig eingewickelt und in einem geheimen Ritual im Freien verbrannt.
Der Rauch stieg über dem nächtlichen Berlin auf, wurde vom Wind über eine beträchtliche Fläche verteilt und von einem frühmorgendlichen Regenschauer wieder aus der Luft gewaschen. So blieben die Teile, die einmal das Herz von Maria Gonzales aus Valencia gebildet hatten, noch lange Zeit mit Berlin verbunden; jener Stadt, in die sie gegen den Willen ihrer Eltern gegangen war.

Diskutieren Sie hier online mit!

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de